

VERDASZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Meline. Skizze nach der Natur von G. Hermstein. — Herzogin Karl Theodor von Bayern. Von Franz Lenbach. — Ein Tag in einer polnischen Wirthschaft. Von Eugen Laborne. — Bigamie. Von J. Rougeron. — Sonntag-Abend in Scheveningen. Von Rudolf Jordan. — Bücher und Frauen. Von Richard Schmidt-Cabanis. — Lenbach's Atelier. Von Günther von Freiberg. — Mosaik. — Nachträge zur Weihnachts-Literatur. — Die Mode (mit Abbildungen). — Schach. — Zweifelhige Charade. — Unterhaltungs-Ausgabe Nr. 6. — Correspondenz. — Bazar-Album.

Meline.

Skizze nach der Natur von G. Hermstein.

Todt?

Das Wort stand als ängstliche Frage deutlich auf den erschrockenen Gesichtern der Oberwärtlerin und der beiden Assistenzärzte des Her Krankenhauses.

Man hatte die junge Dame, die so weiß und regungslos auf dem Bette hingestreckt lag, soeben aus dem Hotel gebracht. Dort war sie in der Nacht zuvor angekommen, hatte morgens einen kurzen Gang in die Stadt gemacht, sich dann in ihr Zimmer eingeschlossen und nichts mehr von sich hören lassen. Als man Abends auf wiederholtes Klopfen und Rufen keine Antwort erhalten, hatte man ihre Thür erbrochen und sie so gefunden, wie sie jetzt hier lag: bleich und starr, eine klaffende Wunde oberhalb des Magens und zwei tiefe Kreuzschnitte an jedem Handgelenk... sie hatte sich erdolcht und sich die Adern aufgeschnitten — und heut war Christabend.

„Noch lebt sie,“ sagte Dr. Dahlmann nach einer bangen Pause, in welcher er sein Ohr fest an die marmorweiße Brust gepreßt hatte, die in ihren edlen jungfräulichen Contouren an die Eudische Venus der Glyptothek zu München erinnerte.

Der zweite Arzt, welcher inzwischen die Handgelenke betrachtete und ein erregtes: „Keine Arterie getroffen!“ gemurmelt hatte, griff schweigend nach Nadel und Zwirn und begann die Wunde am Herzen zuzunähen. Nur selten noch drang dabei ein Tropfen Blutes aus den verletzten Theilen und färbte die Finger und die Manschetten des Arztes purpurroth, dagegen begann der Brustkasten sich leise zu heben und zu senken, bis nach einem tiefen Athemzuge die Fremde die Augen aufschlug.

Ihre erste impulsive Bewegung war, sich ein schwarzes Tuch, das lose um ihren Hals lag, vor-

zuziehen, dann sahen ihre Blicke groß und erstaunt, mit vollem Bewußtsein, auf die beiden Aerzte und die Frau, glitten fragend über die kahlen weißen Wände des Zimmers und blieben endlich aufmerksam auf den Fingern des Nähenden haften.

„Warum lassen Sie sich denn die Nägel so lang wachsen?“ fragte sie nach einer Weile mit ruhiger Stimme, als wäre das momentan die einzige Sache der Welt, die ihr allenfalls von Interesse sei, und als ginge alles Uebrige sie nicht entfernt an.

„Warum ich —?“ Der junge Arzt hielt einen Augen-

blick vor Erstaunen mit dem Nähen inne. „Weil — weil ich nicht Klavier spiele,“ antwortete er verwirrt und nähete weiter.

„Das glaube ich! Sie sehen gar nicht musikalisch aus,“ meinte sie mit einem halben Lächeln, und als wäre mit der Beantwortung ihrer Frage ihre Theilnahme an den Angelegenheiten dieser Erde in der That erschöpft, schloß sie die Augen wieder, ohne Dr. Dahlmann und die Wärterin noch eines zweiten Blickes gewürdigt zu haben.

Die Drei sahen sich verblüfft an. Das waren die ersten Worte, die eine Selbstmörderin, nachdem sie wieder zum

Leben erweckt worden, aussprach! Die Wärterin strich sich stumm, wie in sittlicher Entrüstung über die blaue Schürze, der jüngere Arzt, Dr. Kunz, welcher eben den Faden abgeschnitten, wurde langsam dunkelroth und der ältere lächelte malitios vor sich hin, dann sagte er in just nicht allzu fließender Rede ein paar lateinische Sätze zu seinem Kollegen. Sofort öffneten sich wieder die Augen der Fremden.

„Sprechen Sie Ihr Latein, wenn Sie mich secirt haben werden, nicht eher,“ sagte ihre metallische Stimme gebieterisch.

Da diese Mahnung augenblicklich passender war, als die Fremde ahnte, biß sich Dr. Dahlmann mit einem halb cynischen, halb geärgerten Lächeln auf die Unterlippe und trat an das Kopfende des Bettes, so daß ihn die Dame nicht sehen konnte. Dort überließ er sich einer stillen Betrachtung über die Persönlichkeit der Selbstmörderin, indeß Dr. Kunz sich mit den verletzten Handgelenken beschäftigte, die ihm in ihrer Feinheit und Gebrechlichkeit ein besseres Kennzeichen von „Rasse“ waren, als seinem Kollegen der blumenhafte Teint, der in seiner Zartheit sich bei dem brandrothen, offenbar sorgsam gepflegten Haare fast von selbst verstand. Ihren Anzug bildete ein Trauerkleid vom feinsten Stoff, Schmuck trug sie nicht, außer einer goldenen Uhr, welche an einem langen schwarzen Schnürchen be-



Herzogin Karl Theodor von Bayern. Nach einem Pastellporträt von Franz Lenbach.

„Lieber Mann, weißt Du vielleicht einen Reim auf Guitare?“

„Ich will Kaaaaffee!“ brüllte der Hausherr in einem erneuten Ausbruch der Wuth.

„Veronika, besorgen Sie Kaffee für den Herrn. — Ja, lieber Eduard, wenn der Hunger so schädlich auf Deinen Charakter wirkt, so solltest Du doch dafür sorgen, daß es im Hause stets etwas zu essen gibt. Ich habe Dich so oft gebeten, mir ein bestimmtes Wirthschaftsgeld auszusuchen.“

„Ja, liebes Herzchen!“ sagte Herr von Kiserilski, dessen Zornausbrüche zwar heftig, aber nie von langer Dauer waren. „Siehst Du, in diesem Augenblicke habe ich kein Geld, aber der Hallunke, der Nowtscha, soll heute kommen und mir den Roggen und Flachs auf dem Felde ablaufen. Der Esel gibt mir gewiß zweitausend Rubel Handgeld darauf; dann, liebes Frauchen, sollst Du Alles haben, was Dein Herz begehrt.“

„So, so! Das wird mir lieb sein. Unterdessen hat es mir einige Mühe gekostet, das heutige Mittagessen für unsere Gäste zusammenzustellen.“

„Ja, sie werden kommen!“ rief der Hausherr, sich freudig die Hände reibend. „Frau von Albinski wird kommen — o, das ist eine kluge Frau! Eine Zunge hat sie, scharf geschliffen wie ein zweischneidig Schwert, aber liebenswürdig ist sie, wenn sie es sein will, und gr:ziös, o wie gr:ziös! Die kleine Bielsti, die ist pikant. Solch' eine kleine Canaille! Wenn die ihr Pincenez auf das Näschen setzt und Einem schelmische Blicke zuwirft — einem Eisblock würde es dabei warm ums Herz. Frau Cryspski ist auch ganz niedlich, das heißt sie ist hübsch, schade nur, daß sie stumm ist. Was Fräulein Helene Drujska anbetrifft mit ihren schwarzen, schwärmerischen und unschuldigen Augen... Aber was machst Du, liebe Frau? Du hörst ja gar nicht auf mich!“

„O, bitte, lieber Mann, laß Dich nicht stören! Ich dachte nur, bis Du alle von Dir Bewunderte dem Alphabet nach durchnimmst, könnte ich einige Verse.“

„Ha! ha! ha! Du bist eifersüchtig, liebes Frauchen! Du bist eifersüchtig! Das ist köstlich!“ rief der hocherfreute Gemahl. „Aber Herzchen, sei nur nicht böse, Du weißt es ja selbst, alles das dient nur zum Zeitvertreib; erstlich bin ich in keine verliebt und Du bist ja die Beste und Klügste, und ich achte Dich so!“

„Jawol, ich weiß! Und ich achte Dich auch und liebe Dich noch dazu.“

„Einen Kuß! Noch einen Kuß, mein Engel!“

„So! Nun ist's gut. Gehe jetzt, Herz, Dein Kaffee wird kalt.“

Als er fortging, blickte ihm Frau von Kiserilski mit süßsaurem Lächeln nach. „Höchst angenehme Zustände,“ dachte sie. „Immer viele Passionen und niemals Geld. Glückten wir ins Reich der Ideale!“

Zweites Kapitel.

Eine Stunde später stand Frau von Kiserilski schon in voller Toilette vor dem großen Spiegel in ihrem Boudoir. Noch ein prüfender Blick ins Glas, eine leichte Bewegung mit der Puderquaste über das hochaufgekämmte blonde Haar und ein feiner Strich mit einer gebrannten Mandel unter die Augen, um denselben Glanz zu verleihen. „So! fertig! Vielleicht bleibt mir noch ein halbes Stündchen Zeit, einige Verse zu dichten, ehe die Gäste kommen.“



Digenerin. Von J. Rougeron.

Nach einer Photographie aus dem Verlage von L. Schlesinger (Secadre & Co.), Paris.

Frau von Kiserilski ist eine Frau in den dreißiger Jahren, recht gut conservirt. Schön ist sie nie gewesen, sie sieht aber comme il faut aus, ein Eindruck, der noch durch ihre stets sorgfältige, einfache, aber kostbare Toilette erhöht wird. Ihr Gesicht gewinnt sehr, wenn es sich belebt; aber da sie oft etwas unwohl ist oder etwas gelangweilt, oder mit ihren Gedanken ins Reich der Ideale flüchtet, so tragen ihre Augen meist einen halb schläfrigen, halb träumerischen Ausdruck.

In diesem Augenblicke beleben sie sich plötzlich und leuchten strahlend auf. Im Nebenzimmer hört man jubelnde Kinderstimmen und drei niedliche kleine Mädchen kommen zur Mutter gestürzt. Die Eine der Kleinen erklettert schnell deren Schoß, die Zweite umfaßt zärtlich ihre Kniee, der Ältesten dunkleres Köpfchen legt sich von rückwärts über die

Schulter der Mutter und guckt von diesem Standpunkte aus mit neugierigen Augen in die Welt hinein. Während mehrerer Minuten hört man nichts als leise, weiche Liebesungen und das Rauschen ungezählter Küsse.

„Mama!“ sagt plötzlich eine der Kleinen, „Panna Veronika hatte Meringuen zum Gèleé präparirt.“

„Das ist gut, mein Liebling.“

„Ja, und Njanja hat sie alle aufgeessen.“

„Was?“ rief die Mutter, nicht wenig erschrocken.

„Ja! Und Panna Veronika war sehr böse und hat ihr gewünscht, die Enten möchten sie zertreten und der heilige Antonius möge sie bestrafen.“

Gerade in diesem Augenblicke erschien die angelagte Wärterin in der Thüre.

„Njanja!“ sagte Frau von Kiserilski vorwurfsvoll, „konntest Du nicht wenigstens die Hälfte der Meringuen für meine Gäste übrig lassen?“

„Das hat diese abscheuliche Mansell hinterbracht!“ rief Njanja böse. „Solch' eine eklige Klatsche! Thun ihr nicht ein paar von ihren nichtsnutzigen Kuchen leid für eine Frau, die seit acht Jahren meiner Pani dient. Die Fingern sind mir ganz klebrig davon geworden! Sollte eine Herrschaft wie die meinige nicht ihrer alten Wärterin einen Bissen gönnen, sollte...“

„Schon gut! Schon gut!“ unterbrach Frau von Kiserilski den Redestrom der Ergrünnten, „da Du sie einmal verzehrt hast, so wünsche ich, daß sie Dir bekommen.“

„Sage Panna Veronika,“ flüsterte sie dann ihrem ältesten Töchterchen ins Ohr, „sie möge andere Meringuen machen, dieselben aber gut verschließen.“

„Nun aber laßt mich, Ihr lieben Kinder,“ fügte sie nach einigen Minuten hinzu, „ich will noch ein bißchen schreiben.“

Doch dazu sollte es vorerst nicht kommen. Frau von Kiserilski hatte sich kaum an ihrem zierlichen Schreibtische etablirt, als ihr Mann ins Zimmer trat.

„Die Cryspski ist da.“

„Die Cryspski als erste? Das ist schrecklich!“ rief die Dame.

„Lieber Eduard, laß mich nicht im Stich; unterhalte Du Dich mit ihr.“

„Ich habe ihr schon beide Hände geküßt, was kann ich mehr thun?“

„Ja, Lieber, aber ich kann ihr nicht einmal beide Hände küssen.“

„Nun, ich will Dir etwas sagen,“ sprach der Gatte gutmüthig, „versuche Du es zuerst mit ihr; kannst Du aber gar nicht mehr weiter, so klopf' nur leise dreimal an die Wand, die an mein Zimmer grenzt, dann komme ich und löse Dich ab.“

„Ach ja! Das will ich! Danke Dir! Nun, ihr Götter und Musen, inspirirt mich mit liebenswürdigen Monologen!“ rief Frau von Kiserilski und ging ihrem Gaste entgegen.



Ein Sonntag-Abend in Scheveningen. Von Rudolf Jordan.

„Wie liebenswürdig, daß Sie Wort halten!“ rief sie, die Hände einer sehr niedlichen Blondine ergreifend, die ihr lächelnd das rosige Mündchen zum Kusse entgegenstreckte.

„Kommen Sie hierher! setzen Sie sich auf dieses Sopha, so, in die bequemste Ecke. Ich glaube, Sie lieben Blumen? Hier dieses Bouquet Rosen stelle ich vor Sie hin; Sie mögen glauben, Ihr Spiegelbild vor sich zu sehen Wer macht Ihnen nur immer diese eleganten Kleider? O, Sie kleine Eitelkeit! Hellblaue Seide mit Schleppe und carré am frühen Morgen! Sie lassen wol Alles aus Warschau kommen? . . . Was sagen Sie zu der Mode, sich die Füße zusammenzubinden? Ich sah neulich auf der Eisenbahn ein junges Mädchen in ein Coupé steigen. Zuerst streckte sie das rechte Füßchen aus — so ging's nicht; dann das linke — das ging auch nicht. Da sah sie sich verzweiflungsvoll um, machte schnell das Zeichen des Kreuzes und wupp! mit beiden Füßen zugleich. Drin war sie!“

Die junge Frau schüttelte lächelnd den Kopf.

„Sie wollen mir nicht glauben? Und doch ist's wahr Aber erzählen Sie mir doch, Sie haben ja den Winter in Warschau zugebracht. Haben Sie auch die Modrziewska gesehen? Ist es nicht eine herrliche Künstlerin? Seitdem sie nicht bloß in polnischer Sprache spielt, steht sie auf gleicher Höhe mit den ersten europäischen Kunstgrößen. Lieben Sie überhaupt das Drama? Ich ziehe im Allgemeinen ein feines Lustspiel vor, eine Tragödie macht auf mich auch tiefen Eindruck, aber nur wenn sie hochtragisch ist und von wahren Künstlern dargestellt wird. Haben Sie für diesen Sommer keine Pläne gemacht? Sie bleiben ruhig zu Hause? Was machen Ihre Kinderchen? Wie ich höre, haben Sie für dieselben eine französische Bonne engagirt — was führen Sie für Neuerungen ein? Eine echte Gutbesitzerin aus Weiskrugland läßt sich ihre Gouvernanten aus Wilna oder Minsk kommen. Sie halten wol darauf, daß Ihre Kinder fremde Sprachen erlernen? Ich glaube, Sie selbst kennen drei oder vier? Sprechen Sie deutsch? Ja?“

Frau von Crypski macht eine bejahende Pantomime.

„Ei! wenn sie wirklich deutsch spricht, so wollen wir es damit versuchen,“ dachte Frau von Kiserilski, die bis dahin

ihre Monologe polnisch recitirt hatte und von jetzt an bei jeder Phrase auf eine andere Sprache überging, immer auf die, die sie gerade erwähnte.

„Haben Sie deutsche Bücher? Lesen Sie den Bazar? Wahrscheinlich nicht, er erscheint ihnen wol zu gottlos? Wirtschaften Sie fleißig? Können Sie mir vielleicht sagen, wie viele Eier man im Durchschnitt von einem Huhn haben muß? Wenn Sie es nicht wissen, so geht es Ihnen ebenso wie mir. Verstehen Sie auch russisch?“

Frau von Crypski schüttelt entrüstet den Kopf.

„Ah, Pardon! Ich meinte, ob Sie französisch sprechen.“

Frau von Crypski nickt.

„Ich dachte es mir. Oh Paris, mes amours Aber Zola werden Sie doch hoffentlich nicht lesen? Ich thue es auch nicht. Wer wadet gern im Schlamme. Verstehen Sie englisch?“

Zustimmende Bewegung.

„Natürlich! Die Sprache hat hier wol kaum einen praktischen Nutzen, aber die Literatur ist wirklich sehr interessant. — Pardon . . .“

Hier klopft Frau von Kiserilski, der der Angitischweiß von der Stirne rinnt, dreimal leise an die Wand.

Die junge Frau blickt verwundert auf.

„Es ist nichts,“ sagt die Dame des Hauses lächelnd, „nur ein Signal in häuslichen Angelegenheiten. Aber wirklich, gnädige Frau, ich mache Ihnen mein Compliment zu Ihrem Sprachtalent. Zu bewundern ist die Leichtigkeit, mit welcher Sie von einer Sprache zur andern übergehen und Sie haben in allen die gleiche correcte Aussprache.“

„Ah! Da kommt mein Mann! Mon cher! hast Du Frau von Crypski schon begrüßt?“

Herr von Kiserilski stand einige Augenblicke an der Thüre und betrachtete zweifelnd seinen schönen Gast. Plötzlich, einen heroischen Entschluß fassend, schritt er schnell auf die Dame zu, erfaßte ihre Hände, küßte sie und rief sehr energisch:

„Gnädige Frau! Vaterland!“

„Ah!“ sagte die junge Frau elektrisirt.

„Diese versiften Russen!“

„D!“ rief die junge Frau aufgeregt.

„Polen ist das schönste Land unter der Sonne!“

„Gewiß!“ rief Frau von Crypski sehr aufgeregt.

„Und solche Frauen, wie wir sie haben, gibt es in der Welt nicht mehr!“

„Meinen Sie?“ sagte die junge Dame erröthend und lächelnd.

„Gnädige Frau! — Ah! Gnädige Frau! . . .“

Und wie hingerissen von seinen Gefühlen, beugte sich der Herr leidenschaftlich über die kleinen Hände und küßte sie viele, viele Mal.

Unterdessen hatte Frau von Kiserilski sich leise erhoben, und vorsichtig auf den Fußspitzen auftretend, lavirte sie zur Thüre. Einen maliösen Blick noch warf sie auf das Pärchen.

„Ueberlaßt es mir einem Polen, eine Polin zu unterhalten,“ meinte sie in Gedanken, und still vor sich hin lachend, machte sie sich davon.

(Fortsetzung folgt.)

Bücher und Frauen.

Ein literarischer Toast von Richard Schmidt-Cabanis.

In Büchern und Frauen, wie mir scheint,
Gesellt sich Gleiches und Gleiches,
Da in der Frau harmonisch vereint
Die Schätze des Bücher-Reiches.
Und glaubt, Ihr Damen und Herren, nicht,
Dies wäre ein hinteres Gleichniß,
Beweisen kann's Euch die Ueberflucht
In jeglichem Bücherverzeichnis.

Zuerst zur „Encyclopädie“

Die Stellung der Frau'n zu erwähnen:
Wie jene das Weltall, umfassen sie
Das All des Guten und Schönen.
Ob theologischem Werk sie verwandt,
Der Zweifel ist bald erledigt:
Wir beten sie an, die gottgesandt —
Auch ohne Gardinen-Predigt.

